Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 172. Sonnabend, den 25. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ueber das Bauernlegen in Mecklenburg

schreibt die Zeitung „Das Volk“: Die Frage der Bauernlegungen in Mecklenburg ist schon häufig in der Oeffentlichkeit erörtert worden, seitdem die zu Tage tretende Abnahme der ländlichen Bevölkerung zu schweren Bedenken Anlaß gegeben hat.

Es läßt sich nicht leugnen, daß das Bauernlegen, das Aufsaugen des Kleingrundbesitzes durch den Großgrundbesitz in früheren Jahrhunderten in Mecklenburg recht häufig vorgekommen ist. Der Artikel 18 der Reversalen vom Jahre 1621 enthielt sogar eine besondere Bestimmung über das Legen der Bauern auf dem Gebiet der mecklenburgischen Ritterschaft. Danach konnten alle Bauern, welche nicht nachzuweisen vermochten, daß sie erbberechtigt seien, gelegt werden, Der Hinweis auf unvordenklichen Besitz sollte ebenfalls keine Gültigkeit haben. Man nimmt an, daß vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges in Mecklenburg 12 000 Bauern vorhanden waren. Der verheerende Krieg hat selbstverständlich auch die mecklenburgische Landbevölkerung stark gelichtet, aber diese Verhältnisse allein erklären nicht die Thatsache, daß es um das Jahr 1750 nur noch ca. 4500 ritterschaftliche Bauern in Mecklenburg gab. Die Bauernschaften wurden, unbekümmert um das Wohl des Landes, von der Ritterschaft eingezogen, so daß die mecklenburgischen Herzöge sich genöthigt sahen, Einspruch zu erheben. In dem landesgesetzlichen Erbvergleich vom Jahre 1755 wurde nämlich die Bestimmung aufgenommen, daß keine ganzen Dorfschaften mehr gelegt werden sollten. Bei größeren Legungen sollte die Zustimmung der Landesherrschaft und des engeren Ausschusses von Ritter- und Landschaft erforderlich sein. Mit dieser Verordnung wollte man dem eingerissenen Unwesen thunlichst ein Ende machen. Aber der Erfolg war nur ein geringer. Um die Wende dieses Jahrhunderts gab es nur noch 1800 ritterschaftliche Bauern. In den folgenden neunzig Jahren sind weitere 250 Bauernstellen eingegangen. Wenn gerade im 18. Jahrhundert das Bauernlegen stark betrieben sein mag, so findet das wohl darin seine Erklärung, daß um das Jahr 1750 in Mecklenburg die Koppelwirthschaft und die Dreifelderwirthschaft eingeführt wurde. Dadurch stieg der Werth des Bodens. Die Großgrundbesitzer zogen aus der Konjunktur Nutzen, indem sie ihr Gutsfeld durch Legung von Bauern erweiterten. Aehnliche Vorgänge haben sich ja auch in England abgespielt, welches jetzt Anstrengungen macht, die Schäden des früheren Verfahrens durch Schaffung kleineren Grundbesitzes wieder auszugleichen.

Auch in Mecklenburg hat man schon längst die Nachtheile der früheren Wirthschaftsweise, die sich als agrarischer Raubbau kennzeichnet, eingesehen und die Regierung ist in anerkennenswerther Weise seit Jahrzehnten bemüht, durch die Schaffung kleineren Grundbesitzes innerhalb der Grenzen des Domanins für eine Vermehrung der ländlichen Bevölkerung Sorge zu tragen.

Während des Zeitraums von 1892 bis 1894 wurden im Domanium, dem landesherrlichen Grundbesitze, nicht weniger als 378 kleine Grundbesitzerstellen neu angelegt. Die Gesammtbevölkerungsziffer ist im Domanium denn auch erheblich stärker, als in der Ritterschaft, sie übertrifft letztere um etwa 73 000 Seelen, obwohl die Landfläche in den beiden Gebieten nahezu die gleiche Ausdehnung hat.

Die ersten geschichtlichen Zeugnisse für das Bauernlegen und somit für die Einschränkung des Kleingrundbesitzes in Mecklenburg reichen bereits bis in das dreizehnte Jahrhundert zurück, in eine Zeit, wo das Land kaum die Nachwehen der großen Slavenkriege überstanden hatte. Auf das Bauernlegen wird in mecklenburgischen Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts mehrfach zurückgewiesen. Eine „Dorfschaft legen“ heißt da: villam destruere. Aber die erste urkundliche Nachricht dieser Art betrifft eine Stadt, welcher von dem Territorialherrn das Recht des Bauernlegens vollständig eingeräumt wird.

Unter dem 11. Dezember 1275 verkauft Waldemar, Fürst von Rostock, der Stadt Rostock mit Einwilligung seines Vaters, des Fürsten Boratin, das Dorf Nemezow mit Lipe und Zubehör zu Stadtrecht mit der Befugniß, die Bauern darin zu legen.

Da die Dorfschaften Nemezow und Lipe heute nicht mehr existiren, so ist anzunehmen, daß dieselben gelegt und dasselbe in die Feldmark der Stadt Rostock hineingezogen worden ist. Ob diese Legung sofort oder allmählich ausgeführt worden, kann nicht nachgewiesen werden. Anzunehmen ist, daß die Vergrößerung des Stadtfeldes vorgenommen wurde, sobald die Bedürfnisse des Gemeinwesens dies erheischten, wobei die stärker gewordene städtische Einwohnerschaft den Ausschlag gegeben haben wird. Im Interesse einer großen Gemeinde lag es selbstverständlich, Kulturland zu erwerben, anstatt einen Wald zu roden, oder wüstes Land auf künstlichem Wege in Ackergebiet umzuwandeln.

Die jetzigen städtischen Feldmarken Mecklenburgs dürften sämmtlich aus bäuerlichem Acker hervorgegangen sein. Auch über die Feldmark der Stadt Güstrow liegt bereits eine Nachricht aus dem 13. Jahrhundert vor. Nach dem Diplom Nr. 2200 des Mecklenburgischen Urkundenbuches verlieh der Fürst Nikolaus von Werle im Jahre 1293 zu Malchin der Stadt Güstrow das Eigenthum des Dorfes Tebbezin mit der Erlaubniß, dasselbe zu legen, sowie den dritten Theil der Gerichtsbarkeit in der Stadt und auf der Stadtfeldmark.

Eine höchst interessante Nachricht enthält eine mecklenburgische Urkunde über Bauernlegungen im Ratzeburgischen Landestheil. Man scheint in diesem Fall den Bauern gegenüber eine Art Expropriierungsverfahren in Anwendung gebracht zu haben, wie solches ja heute zulässig ist, wenn der Staat für eine neu anzulegende Eisenbahn von Grundstücksinhabern das von der Bahnlinie berührte Land nach einem bestimmten Preissatz erwirbt.

Im Jahre 1285 bezeugen der Voigt und der Rath von Ratzeburg die Auszahlung der Entschädigungen an die von dem Domkapitel zu Ratzeburg gelegten Bauern in Gömnitz. Hierbei war eine besondere Schätzungskommission eingesetzt, in der auch die Bauernschaft vertreten war. Darunter befanden sich die Bauern Conrad von Bocholt, Jakob, genannt de nuda nasta (von der bloßen Lanze), Bernhard von Poghote. Die Zahl der Bauern, die Entschädigungen erhielten, war eine recht ansehnliche.

Daß gerade die ersten Nachrichten über das Bauernlegen in Mecklenburg sich auf städtische und kirchliche Anlagen beziehen, dürfte darin seinen Grund haben, daß die Städte, Stifte und Klöster ihrer ganzen Einrichtung und Bestimmung nach zunächst das Bedürfniß nach einer Erweiterung ihres Kulturlandes empfinden konnten und daß sie dieses Bedürfniß am geeignetsten am bäuerlichen Besitzthum befriedigen konnten. Später ist dieses Bedürfniß denn auch bei den „Rittern“ erwacht — zum Schaden des ganzen Landes.

Noch in neuer Zeit hat man in den Kreisen des mecklenburgischen Großgrundbesitzes von den Schädigungen, welche das Bauernlegen der Volkskraft zufügen muß, kein Verständniß gehabt. Im Jahre 1849 hatte die mecklenburgische Abgeordnetenkammer eine Verordnung wider das Bauernlegen erlassen. Als im nächsten Jahre die mecklenburgische Ständeversammlung restituirt wurde, da hatte diese nichts Eiligeres zu thun, als jenes Verbot wieder aufzuheben.

Die vor zwei Jahren von der mecklenburgischen Regierung eingebrachte Vorlage über die Vermehrnng der ländlichen Heimstätten hat den Beifall der vorjährigen Landtagsversammlung der mecklenburgischen Stände gefunden, sodaß zu hoffen steht, daß auch auf dem Gebiete der mecklenburgischen Ritterschaft der kleine und mittlere Grundbesitz vermehrt wird, damit dem Zuströmen polnischer Wanderarbeiter ein wirksames Hinderniß entgegengesetzt und die bedenkliche Zunahme der städtischen Bevölkerung gehemmt wird.

Hat doch diese im Zeitraum von 1851 bis 1890 eine Zunahme von etwa 65 000 Seelen erfahren, während die Landbevölkerung in Mecklenburg um 30 000 Seelen zurückging. Im Gebiet der mecklenburgischen Ritterschaft betrug die Verlustziffer von 1851 bis 1890 sogar — 22 271 Seelen!

Rusticus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Julihitze fängt an zu wirken. Die „Hamb. Nachr.“ schließen eine Betrachtung über die Ersatzwahlen zum Reichstag, in der namentlich die Erfolge der Sozialdemokraten hervorgehoben werden, mit den Worten: „Wohin dies allmählig führen muß, brauchen wir nicht erst nachzuweisen. Schon um der hier drohenden Gefahr zu begegnen, thut der Erlaß eines Spezialgesetzes gegen die Sozialdemokratie noth, das diese wieder als staatsverbrecherische Partei stigmatisirt und das öffentliche Bewußtsein aufrüttelt.“

Die Objektivität einzelner Richter mag ermessen werden an der Urtheilsbegründung, welche das Landgericht Magdeburg gab, als es den Redakteur Schröter von der „Volksstimme“ zu 100 Mk. Geldstrafe wegen groben Unfugs verurtheilte, weil er in einer drei- oder vierzeiligen Notiz von einem „Völkerschlächterdenkmal“ bei Leipzig gesprochen hatte. Es heißt in der Urtheilsbegründung u. A.:

„Der Angeklagte gehöre seit Jahren der sozialdemokratischen Partei an und habe fraglos mit Absicht gehandelt, dies könne gar nicht bezweifelt werden, wenn man sich vergegenwärtige, in wie gemeiner Weise die Sozialdemokraten und besonders die sozialdemokratische Presse das hochselige Andenken Kaiser Wilhelms des Großen, des Siegreichen, zu Anfang dieses Jahres in den Staub gezerrt hätten, wie sie bei Gelegenheit der 25jährigen Gedenkfeiern der glorreichen Siege von 1870/71 durch ihren Spott jedes patriotische Herz in seinen edelsten, heiligsten Gefühlen gekränkt hätten. . . . Wenn der Angeklagte nicht wisse, wie groß die Zeit von 1813—15 gewesen sei, wie viel größer selbst als die Zeit von 1870/71, so sei er einfach zu bedauern, ja zu bedauern und mit ihm seine ganze Clique, wenn sie nicht fähig sei, eine so edle, gewaltige Begeisterung zu empfinden. . . . . Es sei wohl ohne jede Frage, daß solche nichtswürdigen nicht genug zu verdammenden Worte geeignet seien, das Publikum zu verletzen und zu kränken. Ueber die Höhe der Strafe habe sich der Angeklagte schon gar nicht zu beklagen, die sei sehr gering bemessen.“

Verkündigt wurde dieses Urtheil von dem Landgerichtsdirektor Polte. Es ist Geschmacksache, ob man im privaten Verkehr solche Ausdrücke einem politisch Andersdenkenden gegenüber anwendet, und über den Geschmack des Herrn Polte würden wir uns schon gar nicht in Erörterungen einlassen. Aber wenn ein Richter seine privilegirte Stellung dazu benutzt, eine derartige „Urtheilsbegründung“ zu geben, so hat die öffentliche Kritik einzusetzen. Beiläufig: Vor einiger Zeit zirkulirte in der Reichstagskommission für die Durchberathung des Entwurfs einer Strafprozeßnovelle eine Nummer einer juristischen Zeitschrift. Etliche Kommissionsmitglieder bemühten sich um sie wegen eines in ihr enthaltenen Artikels des Herrn Landgerichtsdirektors Polte. Die Kommission hatte sich für die Beibehaltung der bisherigen Richterzahl in den Strafkammern, d. h. fünf Männer für Verbrechen und Vergehen, drei Männer für Uebertretungen, erklärt. Der Polte'sche Artikel polemisirte hiergegen und verfocht die Ansicht, daß die Zahl von drei Richtern in allen Fällen genügend sei. Die Hauptsache sei ein tüchtiger Vorsitzender. Am Schluß des Artikels hieß es (wir zitiren aus dem Gedächtniß): „Ich kann der Reichstagskommission die Versicherung geben, daß ich mit meinem Vorsitz in der mit drei Richtern besetzten Strafkammer auch in den schwierigsten Sachen stets voll zufrieden gewesen bin.“

Andere Leute werden anderer Meinung sein darüber, ob man Ursache habe, mit diesem Vorsitz zufrieden zu sein.

Ueber den Fleischverbrauch in den deutschen Großstädten giebt der im Erscheinen begriffene 5. Jahrgang des statistischen Jahrbuchs deutscher Städte eine interessante Uebersicht. Für das hier betrachtete Jahr 1894 ist vorab zu bemerken, daß die Fleischpreise in 1893 wegen des Futtermangels in einzelnen Theilen des Reichs im Ganzen sehr niedrig standen, woraus sich ein stark gestiegener Konsum ergab. Mit dem Anziehen der Preise in 1894 erfolgte auch allerorts ein Rückgang des Fleischverbrauchs. Aus 13 Großstädten, nämlich Berlin (mit Umgebung), Leipzig, München, Breslau, Köln, Dresden, Stuttgart, Chemnitz, Bremen, Straßburg, Kassel, Magdeburg und Augsburg liegen Berechnungen des Fleischverbrauchs pro Kopf der Bevölkerung vor, die für Straßburg bis auf das Jahr 1870, für Stuttgart auf 1878 zurückreichen, für Magdeburg jedoch nur erstmalige sind. Uebereinstimmend ergiebt sich aus ihnen, daß das Jahr 1888 mit seinen ungemein niedrigen Fleischpreisen auch den bei weitem höchsten Fleischver-

brauch im Allgemeinen aufwies; nur in Straßburg und Kassel wurde dies Jahr von dem zweiten Maximum in 1893 überholt.

Gestiegen ist der Fleischverbrauch 1894 in folgenden Städten: — die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr — Berlin und Umgebung: 72,9 (69,0) Gesammtverbrauch, Leipzig 53,8 (50,8) nur Schlachtungen, Breslau 44,5 (44,0), Dresden 69,7 (68,6) Kilogramm. Die beiden letzten Städte ohne Geflügel, Wild und Pferdefleisch. Dagegen trat eine Verminderung ein in München 76,8 (82,6) ohne Geflügel und Wild, Köln 64 (70) nur Schlachtungen, Stuttgart 62,4 (68,3) Gesammtverbrauch, Chemnitz 49,1 (51) ohne Geflügel und Wild, Bremen 59,7 (60,2) Gesammtverbrauch, Straßburg 70,9 (75,1) ohne Geflügel und Wild, Augsburg 59,9 (65,4) Kilogramm ebenso auf den Kopf der Bevölkerung. Im Ganzen scheint sich daraus zu ergeben, daß West- und besonders Süddeutschland in Folge der Futternoth 1893 besonders niedrige Fleischpreise aufwies, was durch detaillirte Notirungen aus Stuttgart und Straßburg noch eingehend belegt wird.

Der Gesammtauftrieb hat sich auf den 23 Viehhöfen unbedeutend vermehrt; im Ganzen umfaßte er 1894 5,123,648 Stück Vieh (gegen 5,091,373 im Vorjahre) auf den 23 Schlachthöfen hat er sich von 4,058,997 auf 4,041,548 vermindert. Dagegen ist von großer Bedeutung als Symptom für die Wohlhabenheit der Bevölkerung, daß unter je 1000 Stück Vieh in 1894: 452 (gegen 416 im Vorjahr) Schweine sich befanden und die Zahl der Rinder gleich blieb (je 136), während Kälber von 235 auf 204, Hammel von 213 auf 208 sich verminderten. Dies deutet noch mehr darauf hin, daß der im Ganzen gestiegene Fleischpreis den Uebergang zu dem billigeren Schweinefleisch bewirkte.

Eine letzte Tabelle stellt den Verbrauch von Pferde-, Esel- und Hundefleisch dar. Im Allgemeinen läßt sich daraus eine beträchtliche Abnahme des Pferdefleischkonsums entnehmen, die am bedeutendsten in Breslau war: 2884 Pferdeschlachtungen gegen 4374 im Vorjahre. Zugenommen hat diese Ziffer in Hamburg 951 (720), Stuttgart 124 (119) und Augsburg 655 (567). Die Gesammtziffer betrug 28,164 (31,558) Pferdeschlachtungen. Esel wurden in erwähnenswerther Zahl nur in Straßburg geschlachtet 21 (18) und etwa in Berlin 7 (6) und Freiburg 6 (2), sonst ist nur gelegentlich dies berichtet. Dagegen wird aus fünf Städten ein theilweise erheblicher Verzehr von Hundefleisch gemeldet, der keineswegs, wie man gelegentlich annahm, etwa mit der Höhe des Lösegeldes zusammenhängt, sondern in der That in Sachsen eine direkte Volksnahrung geworden zu sein scheint, denn es haben in Chemnitz 186 (185), in Dresden 53 (53), in Leipzig 22 (20) Hunde ihr Leben zu Konsumzwecken lassen müssen, außerdem in Breslau 116 (94), in Halle 3 (3) und in Barmen 1; im Ganzen 264 (261). Aus Chemnitz wurde im Vorjahr berichtet, daß daselbst die geringern Schankwirthschaften zu erheblichem Theil Hundefleisch zum Verzehr anboten.

England.

Das Metersystem soll nun auch in England eingeführt werden. Wie der Präsident des Handelsamts, Ritchie, im Unterhaus anzeigte, wird die Regierung eine Vorlage behufs Einführung des Metersystems, das heißt des französischen Systems für Länge- und Hohlmaße, das auch in Deutschland eingeführt ist, einbringen.

Spanien.

Ueber die gegenwärtige Lage auf Kuba wird dem „Vorwärts" geschrieben: Noch ist Kuba den Spaniern nicht verloren gegangen; aber ob sie die „Perle der Antillen" noch lange werden halten können, erscheint nach den letzten aus Havanna eigelaufenen Nachrichten ziemlich zweifelhaft; dieselben lauten, wenn man aus den dunklen Phrasen den Kern herausschält, sehr trostlos und haben hier große Bestürzung hervorgerufen, so daß man von der Regierung bestimmte Erklärungen über den Zustand der Truppen auf Kuba forderte; aber die Regierung war dazu nicht im Stande, so daß der Inhalt der Nachrichten, welche das Blatt „El Imparcial" brachte, vollständig aufrecht erhalten bleibt.

Nach den Versicherungen der genannten Zeitung herrscht auf Kuba ein furchtbarer Geldmangel. Man schuldet den armen Soldaten seit März die Löhnung; nach Versicherungen eines liberalen Abgeordneten sollen es gar sechs Monate sein. Die Freiwilligen und die Guerillos haben seit dem Augenblick, wo sie in Aktion getreten sind, noch gar nichts erhalten. „Die Erwerbung von Lebensmitteln bietet große Schwierigkeiten, da sie sich mit Hilfe eines Kredits nicht mehr bewerkstelligen läßt", heißt es in einem Telegramm; wenn man diesen Passus in eine allgemein verständliche Sprache übersetzt, so will man sagen, daß die armen Soldaten nichts zu essen haben, daß sie Hunger leiden müssen. Nimmt man dazu noch, was man über die furchtbaren Epidemien berichtet — „die Zahl der disponiblen Leute wird infolge der Krankheiten ganz bedeutend vermindert", man spricht davon, daß etwa die Hälfte der Kranken dem Tode verfallen — so kann man das furchtbare Elend ermessen, das unter den spanischen Truppen herrscht, und verstehen, daß dieselben, obgleich sie viel zahlreicher sind, als die Aufständischen, diesen auf die Dauer durchaus nicht gewachsen und für militärische Operationen gegenwärtig fast unbrauchbar sind.

Aber es fehlt auch an Pferden und Lastthieren und sonstigem absolut nothwendigem Kriegsmaterial, so daß zu befürchten steht, daß die in Spanien vorbereiteten Verstärkungen zu spät kommen dürften, wenn nicht eine sofortige Aenderung in der Situation eintritt. So ungefähr drückt sich „El Imparcial" aus. Der Sinn dieser Worte ist freilich etwas unklar. Man bittet aber, die Freiwilligenkorps, welche sich in verschiedenen Provinzen Spaniens gebildet haben, sofort nach Kuba einzuschiffen, damit sie die Besatzungen der festen Plätze ablösen können, um auf diese Weise weitere Mannschaften für den Feldbienst zu gewinnen.

Sowohl am 15. wie am 16. Juli wurde die Regierung über diese von „El Imparcial" gebrachten Nachrichten interpellirt; aber die Antwort der Minister war so nichtssagend, daß man glauben muß, die Zustände auf Kuba seien noch schlimmer, als wie mitgetheilt worden ist, da alle Nachrichten die überaus strenge Zensur in Havannah passiren müssen. Obwohl die Regierung mehr als 36 Stunden Zeit hatte, um sich über die Lage der Dinge in Kuba zu informiren, zeugte die Antwort der Minister doch von einer solchen Unkenntniß der Dinge, daß man anzunehmen gezwungen ist, sie spiele beabsichtigter Weise die Rolle des Unschuldigen. Es ist doch unerhört, daß man in Regierungskreisen nicht weiß, ob den Soldaten die Löhnung bezahlt wird oder nicht, oder wenn man gestehen muß, daß man keine bestimmte Antwort geben kann, daß man aber glaube, die Nachrichten seien übertrieben.

Der liberale Interpellant faßte dieses sonderbare Geständniß als eine Bestätigung der traurigen Nachrichten auf und verlangte von dem Kolonialminister in energischer Weise die sofortige Vorlage von Daten über das bisher auf Kuba verbrauchte Geld, das so reichlich bemessen sei, daß derartige Zustände, wie sie „El Imparcial" berichte, einfach undenkbar seien. Der Minister gab aber nur eine ausweichende Antwort; ein großer Theil des Geldes wird wohl dasselbe Schicksal gehabt haben, wie so viele Gelder, welche die spanischen Beamten zu verwalten haben. Zugleich knüpfte der liberale Abgeordnete an seine Forderung die Drohung, daß man den verfehlten Haushaltsplan für Kuba zu Fall bringen werde, da derselbe unbrauchbar sei, weil man mit ganz illusorischen Einnahmequellen rechne. Steuern u. s. w. nehmen ungeheure Summen ein; und doch weiß die Regierung sehr gut, daß sie in Folge des Krieges auf derartige Einnahmen nicht zählen darf; aber was thut es, man wirft dem blöden Volk Sand in die Augen.

Trotzdem die Spanier über etwa 200 000 Mann verfügen — wie viele von diesen freilich dem mörderischen Klima erlegen sind, weiß man nicht — fehlt es ihnen doch an Leuten, um sie den Aufständischen zur rechten Zeit entgegenwerfen zu können. Die Aufständischen sind nämlich unter Maximo Gomez und Calixto Garcia nach dem Osten der Insel aufgebrochen und bedrohen die Provinz Santiago; aber diese ist nach „El Imparcial" vollständig von Truppen entblößt und mußte den General-Gouverneur um sofortige Hülfe bitten. Wenig konnte man nur gewähren, da man die Besatzungen der festen Plätze und die Kolonien nicht schwächen durfte. Trotzdem heißt es aber, daß es dem General Linares gelungen ist, die Aufständischen zum Stehen zu bringen; von einer Schlacht wird allerdings nichts berichtet. „Die Feinde sind in feiger Weise geflohen"; aber so heißt es fast immer.

Heute wird man die Debatten über die kubanischen Angelegenheiten fortsetzen; die Liberalen verlangen von der Regierung genaue Auskunft über die Lage auf Kuba und eine mit Beweisen belegte Dementirung der Nachrichten des „Imparcial", widrigenfalls sie zu einer Obstruktionspolitik übergehen werden.

Rußland.

Nach Beendigung des Streiks der Petersburger Arbeiter ließ die russische Regierung auf den Petersburger Fabriken einen Aufruf verbreiten, welcher folgenden Wortlaut hat:

„Hiermit wird auf Befehl des Finanzministers den Arbeitern der Petersburger Baumwoll-Spinnereien und -Webereien das Folgende mitgetheilt;

Im Laufe der letzten zwei Wochen haben auf einigen Baumwollen-Manufakturen die Arbeiter die Arbeit eingestellt und Streiks inszenirt, wozu sie von übelgesinnten Leuten aufgereizt worden sind, welche ihnen schon lange den Rath geben zu streiken und versprechen, daß auf diesem Wege die Arbeiter für sich verschiedene Vortheile erzielen werden.

Schon in diesen Tagen konnten die Arbeiter sich selbst überzeugen, daß der Streik für sie zu schlimmen Folgen geführt hat; die Arbeiter haben ihr ganzes Einkommen eingebüßt, viele für ganze zwei Wochen; die Aufwiegler und Rädelsführer sind verhaftet und haben nach dem Gesetze eine strenge Bestrafung zu gewärtigen. Und wie viel Leiden und Noth haben in dieser Zeit die an nichts schuldigen Familien der Arbeiter ertragen müssen!

Wenn die Arbeiter streiken, so können während des Streikes selbst ihre gerechten Wünsche nicht erhört werden; keine Gesuche können von ihnen entgegengenommen werden, da die Streikenden, indem sie eigenmächtig nach gemeinschaftlicher Verabredung die Arbeit niederlegen, ungesetzlich handeln.

Das Gesetz schützt die Arbeiter und zeigt ihnen den Weg, auf welchem sie das Recht finden können, wenn sie empfinden, daß ihnen Unrecht geschehen ist. Das Gesetz sagt, daß im Falle einer Unzufriedenheit zwischen den Fabrikanten und den Arbeitern, welche durch Vereinbarung nicht beigelegt worden ist, die Arbeiter sich an den Fabrikinspektor wenden müssen, er wird die Angelegenheit prüfen und eine Entscheidung treffen. Wenn die Entscheidung des Fabrikinspektors die Arbeiter nicht befriedigt, können sie sich an das Departement des Handels und der Manufakturen eventuell auch an d Finanzminister selbst wenden und nie sind die Beschwerd der Arbeiter von dem Departement oder von de Minister ungeprüft und unbefriedigt geblieben, wenn nicht ungesetzliche waren. Die Arbeiter sollen überzeu sein, daß der Regierung die Interessen der Fabrikant und diejenigen der Arbeiter gleich theuer sind. Die R gierung ist besorgt um die Verbesserung ihrer Lage u um die Erleichterung ihrer Arbeit, insofern dies mögli und für die Arbeiter selbst von Vortheil ist.

Die Arbeiter sollen nicht denen glauben, welche d heimlich erscheinenden Blätter schreiben; nicht von gute Herzen reizen sie die Arbeiter auf und nicht zum He führen sie dieselben, sondern benutzen sie nur als Mitt zur Erreichung ihrer verbrecherischen Ziele. Die vernün tigen Arbeiter sollen nicht nur selbst auf die Aufwiegl nicht hören, sondern sollen ihre jungen und unerfahren Arbeitskollegen erklären, daß nur, indem man dem Gese gehorcht, man die Befriedigung der gerechten Wünsc erwarten kann, die Streiks aber immer zum Unglück u zu dem Ruin der Arbeiter führen werden.

Jeder muß seine Pflicht nach dem Gesetze erfüllen u in Gottes Wahrheit leben. Nur ein solcher Mensch ka dem Vaterlande nützlich sein und für ihn wird die kaise liche Regierung sorgen. Ein Uebertreter des Gesetzes u der Ordnung wird bei der Obrigkeit nie Unterstützu finden, im Gegentheil, für seine Widergesetzlichkeit wi er die verdiente Strafe tragen.

St. Petersburg, den 15. (27.) Juni 1896."

Dieses Schriftstück zeigt, daß die russische Regieru sich des großen Einflusses, welchen unsere Genossen a die Arbeitermasse gewonnen haben, bewußt ist. Ih Hoffnung aber, diesen Einfluß durch diesen Aufruf u die ihm angekündigten Repressalien zu brechen, wird si gewiß als eine trügerische erweisen. Die Arbeiter wiss zu gut, wie wenig sie bisher durch gütliches Bitten e reicht haben und unsere Genossen werde sie schon darüb belehrt haben, daß das bischen Arbeiterschutz, welch wir in der Gesetzgebung des westlichen Europas u Rußlands finden, ausschließlich auf die Furcht d besitzenden Klassen vor energischen Forderungen seite der Arbeiterschaft zurückzuführen ist (die russische Arbeite schutz-Gesetzgebung ist eine Folge der vielen Streiks d russischen Arbeiter in den achtziger Jahren). Selbst d letzte Streik in Petersburg wird den Arbeitern kei Zweifel über die Nützlichkeit ihres energischen Vorgehe lassen. Den Arbeitern ist versprochen worden, daß Tage nach der Wiederaufnahme der Arbeit ihre Ford rungen bewilligt werden, und selbst wenn dieses Ve sprechen in den meisten Fällen nicht eingehalten werd wird, so wird die letzte Streikbewegung zweifellos d Weiterentwickelung der russischen Fabrikschutzgesetzbu einen bedeutenden Anstoß geben: die russische Regieru wird, wie es die deutsche seinerzeit that, durch E weiterung des Arbeiterschutzes die Arbeiter dem Einflu unserer Genossen zu entziehen versuchen, wird aber dur diesen Versuch genau so, wie es in Deutschland der Fa war, nur den Einfluß unserer Genossen auf die Arbeit schaft stärken.

Amerika.

Ein ständiger Schiedsgerichtsvertrag — der er dieser Art — soll zwischen England und den Vereinigt Staaten von Nordamerika abgeschlossen werden. D Parlamente beider Länder haben sich wiederholt für ein solchen Vertrag ausgesprochen. Nunmehr ist, wie New-Yorker Tribüne mittheilt, der Vertragsentwurf fe gestellt und soll demnächst dem Kongresse in Washingt vorgelegt werden. Der Vertrag, dessen hauptsächli Punkte zwischen beiden Regierungen vereinbart sind, e hält auch Bestimmungen über die venzolanis Streitfrage.

Dieselben beiden Mächte, die jetzt als die ersten d Grundsatz dauernd festlegen wollen, daß alle zwisch ihnen entstehenden Streitigkeiten durch ein Schiedsgeri zu schlichten sind, waren auch die ersten, welche in ein Einzelfalle an ein internationales Schiedsgericht apellirt Es handelte sich damals um den sogenannten Alaban Konflikt, der im Jahre 1864 ausbrach, als das in Engla ausgerüstete Schiff „Alabama", das zu Gunsten d Südstaaten in den nordamerikanischen Bürgerkrieg e gegriffen hatte, von einem Kriegsschiffe der Vereinig Staaten in den Grund gebohrt worden war. Der V fall gab zu heftigen Rekriminationen von beiden Sei Anlaß. Endlich erklärte sich England, wo damals Gl stone Premierminister war, im Jahre 1871 bereit, dem Spruche eines Schiedsgerichts zu unterwerfen. D Gericht trat in Genf zusammen und entschied, daß E land für allen Schaden, den die gegen die Satzungen Völkerrechts in seinen Häfen ausgerüsteten Kapersch angerichtet hatten, haftbar sei. England wurde Zahlung von etwa 64 Millionen Mark an die Vereinig Staaten verurtheilt und hat die Summe auch beza Seitdem sind verschiedentlich internationale Schiedsgeri eingesetzt werden — wir erinnern hier nur an den deut spanischen Streit um die Carolinen-Inseln, der v Fürsten Bismarck dem Papste Leo XIII. unterbreitet u von diesem zu Ungunsten Deutschlands entschieden wu

Bisher sind freilich nur solche Konflikte schiedsgericht erledigt worden, welche auch sonst gewiß nicht zu ei Kriege geführt hätten. Und wenn England und Vereinigten Staaten nunmehr einen dauernden Schie gerichtsvertrag abschließen, so verliert diese Thats dadurch einigermaßen an Bedeutung, das trotz des Sä rasselns, das zeitweilich sowohl von John Bull wie Bruder Jonathan beliebt wird, die Möglichkeit e Krieges zwischen den beiden Mächten kaum jemals ernste Erwägung gezogen werden könnte. Gleichwohl

grüßen wir die Kunde mit lebhafter Genugthuung als ein Anzeichen, daß in den internationalen Beziehungen die Gesittung über die Kriegsbarberei zu siegen beginnt. Schon die Anerkennung des Grundsatzes, daß Streitigkeiten zwischen den Staaten ebenso durch einen Richterspruch entschieden werden sollen, ist von hohem Werthe. Die Menschheit wird vielleicht noch einen weiten Weg zurückzulegen haben, bis dieser Grundsatz zu allgemeiner Geltung gelangt, aber wir fürchten nicht, uns den Vorwurf eines übergroßen Optimismus zuzuziehen, wenn wir in dem englisch-amerikanischen Vertrage einen Triumph der Vernunft über die Gewalt und den Beginn einer neuen Aera im internationalen Verkehr erblicken.

Lübeck und Nachbargebiete.

22 Juli.

Der Rhytmus in der Arbeit und die Entstehung der Poesie. Professor Bücher in Leipzig hat neulich sehr interessante Untersuchungen darüber angestellt, wie es komme, daß bei Verrichtung gewisser Arbeiten der Takt und Rhythmus, in dem die nöthigen Bewegungen gemacht werden, eine große Rolle spiele. Die Ergebnisse seiner Forschungen faßt er in einem Vortrage zusammen, den er am 23. April in einer öffentlichen Sitzung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig hielt.

Der scharfsinnige Nationalökonom ging dabei von der Beobachtung aus, daß auf primitiver Kulturstufe die Arbeit der Erwachsenen der Arbeit der Kinder vielfach gleicht. Man hört damit auf, wenn man müde ist, und sucht sie dem Spiele anzuähnlichen, um sie weniger als Last zu empfinden. Da mit jeder körperlichen Arbeit eine geistige Thätigkeit verbunden ist (gilt es doch für den Arbeitenden, seine Kraft richtig abzuschätzen und die passendste Art der Bewegung zur Vollendung der Arbeit zu wählen), so wird die Arbeit doppelt lästig empfunden, so lange diese geistige Thätigkeit dem Arbeitenden zum Bewußtsein kommt. Gelingt es dagegen, diese geistige Arbeit automatisch zu verrichten, so ist das für den Arbeitenden eine Erleichterung. Dies erreicht der Mensch am leichtesten durch gleichmäßige, sich in regelmäßigen Intervallen wiederholenden Bewegungen, die durch Uebung in Fleisch und Blut übergehen und zugleich ein Mittel sind, die Zeit der Arbeit zu bemessen. Der Takt, der so in die Arbeit hineingetragen wird, hat zu gleicher Zeit etwas Anfeuerndes und erleichtert die Thätigkeit des Menschen auf doppelte Art.

Am natürlichsten war die Einführung eines Rhythmus, wenn der Arbeiter es mit tönendem Material zu thun hatte, wie beim Steineklopfen, Sägen, Hobeln, Schrubbern des Fußbodens und beim Fleischklopfen. Länger dauernde Bewegungen mußten rhythmisch eingetheilt oder durch Herbeiziehung anderer Arbeiter in einen Zwei- oder Dreitakt aufgelöst werden, so beim Hauen, Dreschen 2c. Dabei entwickelt sich Hand in Hand mit der taktmäßigen Bewegung die Gewohnheit, die Takte laut zu zählen oder sonst durch kurze Ausrufe zu markieren und je mehr die Einzelarbeit sich zu gemeinsamer Thätigkeit mehrerer Arbeiter erweitert, um so nöthiger sind diese Zurufe, z. B. beim Aufziehen eines Seils oder Ankers. Daher entstehen nach und nach bei allen Völkern kürzere oder längere Arbeitslieder, die alle dem Rhythmus der Arbeit angepaßt sind, so z. B. der Wechselgesang zwischen Ruderern und Steuermann.

Professor Bücher glaubt auf Grund dieser Forschungen ein vielumstrittenes Problem, die Frage nach dem Ursprung der Poesie, gelöst zu haben. Er behauptet direkt: die Poesie hat ihren Ursprung in der Arbeit, formell wie materiell. Denn die ältesten Rhythmen primitiver Völker weisen ganz deutlich auf die drei Grundbewegungen der Arbeit hin: auf die Stampfbewegung, die Schnittbewegung und die Schlagbewegung, denen im Allgemeinen die jambisch-trochäische (⏑ — und — ⏑), die spondeische (— —) und die daktylisch-anapästische (— ⏑ ⏑ und ⏑ ⏑ —) Taktgruppe entsprechen. Nach Professor Bücher wäre nicht etwa der Rhythmus des Tanzes erst auf die Arbeit übertragen worden, sondern er glaubt umgekehrt aus griechischen Liedern aus sehr alter Zeit, die direkt von der Arbeit auf feierliche Aufzüge übertragen wurden, das Gegentheil schließen zu dürfen.

Mag dem sein, wie ihm wolle: jedenfalls ist es äußerst interessant, wie die materialistische (oder, besser gesagt, ökonomische) Geschichtsauffassung unter den modernen Forschern immer mehr Anklang findet. Wenn Professor Bücher sagt: die Poesie hat formell wie materiell ihren Ursprung in der Arbeit, so ist das der bündigste Verzicht auf die ideologischen Konstruktionen der bisherigen Wissenschaft und die endgültige Anerkennung des Marxistischen Grundgedankens, daß aus den Produktionsverhältnissen der Einzelmenschen und der Völker sich der ganze ideologische Ueberbau von Sittlichkeit, Religion, Politik 2c. entwickele.

Berichtigung. In der Preßfond-Quittung in Nr. 171 muß es hinter „Von den Hafenarbeitern" nicht 2,—, sondern 2,50 Mk. heißen, wie sich dieses auch aus der Schlußsumme ergiebt.

Testamentsverlesungen. In der Sitzung vom 22. Juli des Amtsgerichts Abth. II sind verlesen worden: 1. das Testament der hierselbst verstorbenen Wittwe des Conditors J. J. A. Maret, E. M. P. geb. Blumenau vom 4. Juni 1892 nebst Nachträgen vom 22. März 1894 und 27. Februar 1896; 2. das Testament des hierselbst verstorbenen Kaufmannes Aug. Friedr. Remling (Römling) vom 26. April 1895; 3. das Testament des hierselbst verstorbenen Arbeiters Christian Heinrich Rudolf Ruge vom 8. Juli 1896.

Rathschläge für den Verkehr mit Consularbehörden. Der „Reichsanzeiger" schreibt: „In dem so eben im Verlage der hiesigen Mittler'schen Hofbuchdruckerei erschienenen, vom Auswärtigen Amt herausgegebenen amtlichen Verzeichniß der kaiserlich deutschen Consulate wird auch diesmal im Interesse des Publikums darauf hingewiesen, daß es sich empfiehlt, Schreiben, in denen die amtliche Thätigkeit einer Consularbehörde in Anspruch genommen wird, an das betreffende Consularamt (die Adresse in lateinischer Schrift: Deutsches (General-, Vice-) Consulat, und nicht an die Person des Stelleninhabers zu richten. Die Nichtbeachtung dieses Hinweises kann zur Folge haben, daß Schreiben mit persönlicher Adresse, welche einem aus dem Amt ausgeschiedenen oder für längere Zeit beurlaubten Consul nachgesandt werden, erst eine verspätete oder überhaupt keine Erledigung finden. In Fällen, wo das Verzeichniß Consularämter als zur Zeit vacant bezeichnet, sind die Schreiben dennoch an die betreffende Consularbehörde zu richten, damit sie von dem zuständigen, wenngleich in dem Verzeichniß nicht namhaft gemachten Verweser erledigt werden können."

Tivoli-Theater. Herr Ferry Sikla, unser allbeliebter jugendlicher Komiker, welcher den Besuchern des Tivoli schon so manche frohe Stunde bereitet hat, hatte gestern seinen Ehrenabend. Er hatte hierzu Offenbach's Buffo-Oper „Die schöne Helena" gewählt. Auf dieses Stück einzugehen, wollen wir lieber unterlassen, sondern uns lediglich auf eine Besprechung der Aufführung auf unserer vorzüglichen Sommerbühne beschränken. Fräulein Toni Rudolph, unsere routinirte Operettendiva, gab die Helena gesanglich sehr gut und auch die Darstellung der Parthie ließ nichts zu wünschen übrig. Die Arie „Es war ein Traum", brachte ihr reichen Applaus. Der Benefiziant, der die Rolle des Großaugurs Kalchas spielte, entfesselte durch seinen Humor Stürme der Heiterkeit, ebenso hatte Herr Berend als König Menelaus stets die Lacher auf seiner Seite. Herr Schumacher brachte den Paris darstellerisch und gesanglich vorzüglich zur Geltung. Von den übrigen Mitwirkenden seien noch besonders erwähnt die Herren Köhler (Achilles), Bank (Agamemnon) und Fräulein Lange (Orestes). Die Chöre gingen größtentheils sicher und verdient Herr Kapellmeister Lippitz, welcher die Vorstellung leitete, für die gute Einstudirung besondere Anerkennung. Die Regie (Herr Berend) hatte trefflich ihres Amtes gewaltet. Den Beschluß des Abends bildeten Gesangs- und deklamatorische Vorträge; auch als Bauchredner produzirte sich Herr Sikla und erntete er für seinen Vortrag „Das Telephon" geradezu stürmischen Beifall. Der Vorhang mußte sich wohl sechs Mal heben. Das Publikum und auch wohl der Benefiziant kann von dem gestrigen Theaterabend befriedigt sein.

Eine Aufklärung über das Unglück auf dem Benzinmotorboot „Cisita" geht uns von einem unserer Gewährsleuten zu. Diese Aufdeckung ist um so beachtenswerther, weil ein hiesiges Blatt, der „General-Bumbum", in seinem Volksfestdusel von unverzeihlichem „Leichtsinn" träumte. Es handelt sich nämlich um den 36jährigen Motorführer Geertz, welcher leider am Montag Morgen durch eine Benzin-Explosion schwer verwundet wurde. G. hatte aus der Benzin-Lagerstätte, welche sich auf dem Kreker'schen Platze inmitten großer Holzläger befindet, eine Kanne mit 32 Pfd. Benzin geholt und wollte das Boot besteigen. Hierbei strauchelte er etwas und ein Guß Benzin spritzte aus der Kanne gegen den Kessel. Dieser Strom fing dorten Feuer und so stand der Bedauernswerthe im Moment in Flammen. G., der genau nach seiner Instruktion gehandelt hat, befindet sich augenblicklich im hiesigen Allgemeinen Krankenhause und bedarf längere Zeit zu seiner Heilung. Wir hoffen, daß die Motorbootgesellschaft sich während der Zeit, daß G. arbeitsunfähig ist, seiner Familie annimmt.

Feuer. Am Dienstag Nachmittag brannte in Crummesse lübschen Antheils, das Gewese eines Landmannes vollständig nieder. Es wird Brandstiftung vermuthet und muß die bereits eingeleitete Untersuchung das Nähere ergeben.

Zimmerbrand. Durch Herabfallen einer Hängelampe entstand gestern in einem Hinterzimmer des Herrn Blohm Hundestraße ein kleines Schadenfeuer, welches jedoch durch sofortiges Eingreifen der Anwesenden gelöscht wurde. Die Feuerwehr brauchte nicht in Thätigkeit zu treten.

Schiffsnachrichten. Der in Burg a. F. beheimathete Dampfer „Fehmarn" hat seine Fahrten eingestellt. Die Dampfer „Meta" und „Falke" werden bis auf Weiteres die Fahrten zwischen hier und Burg, Kiel 2c. unterhalten.

Ein Menschenauflauf wurde gestern Mittag gegen 1/2 3 Uhr in der Beckergrube durch den Sturz eines Pferdes, welches vor einem, dem „Circus Bellie" aus Hamburg gehörigen Wagen gespannt war, hervorgerufen. Es bedurfte vieler Mühe, daß schon ältliche Thier, welches sich bei dem Falle verletzt zu haben schien, wieder auf die Beine zu helfen.

Eigenthumsvergehen. Gegen ein Dienstmädchen von hier ist Untersuchung eingeleitet. Sie wird beschuldigt, einer Frau, bei der sie gegenwärtig wohnt, einen Korb, sowie einer gleichfalls dort wohnenden Arbeiterin verschiedene Kleidungsstücke gestohlen zu haben. — Einem Knechte, welcher in der Dankwartsgrube dient, wurde aus einer, in seiner unverschlossenen Kammer hängenden Hose 24 Mark gestohlen. Recherchen nach dem Thäter sind aufgenommen.

Ferienstrafkammer. Sitzung vom 22. Juli. Gegen ein schöffengerichtliches Urtheil, daß den Arbeiter Hans Jochim D. von der Anklage, sich der Uebertretung der Straßenpolizeiordnung schuldig gemacht zu haben, freispricht, hat der Staatsanwalt Berufung eingelegt. In der heutigen Verhandlung der Strafkammer wird festgestellt, daß der Angeklagte zeitweise im Keller während dem Ein- und Ausbringen von Fässern minutenlang den Eingang unverschlossen und ohne Aufsicht gelassen hatte. Der Staatsanwalt beantragte 5 Mark Geldstrafe oder 2 Tage Haft, das Gericht erkannte demgemäß. — Die verwittwete Kochfrau Hedwig B. geb. S. aus Wismar hatte sich wegen Betruges und Bettelns zu verantworten. Die Angeklagte ist wegen Betruges oft bestraft, auch schon zweimal mit Zuchthausstrafen. Im Februar d. J. gelang es ihr durch die Angaben, ihr Geld könne sie noch nicht bekommen, sie wolle sich aber von ihrer Schwester Geld geben lassen, sich bei einer Frau H. freies Logis zu verschaffen. Sie mußte schließlich, als ihre Schuld sich auf 18 Mk. belief, ausziehen. Am 1. Mai miethete sie sich bei Frau D. in der Königstraße ein Logis für 15 Mk. monatlich und versprach, alle 14 Tage Miethe zu zahlen. Auch dort ist sie, ohne Miethe gezahlt zu haben, ausgezogen. Von dem Konditor St. kaufte die Angeklagte sich für 1 Mk. Kuchen, bestellte für den nächsten Tag nach ihrer Wohnung für 2 Mk. Kuchen und für ihre Freundin eine Torte für 3 Mk. St. im Glauben, es mit einer zahlungsfähigen Person zu thun haben, lieferte die Sachen, bekam aber kein Geld. Bei dem Kaufmann S. hierselbst kaufte die Angeklagte sich unter der Angabe, am nächsten Tage zahlen zu wollen, Kleiderstoff und Besatz für 22 Mk. Sie wußte sich durch Auftreten das Ansehen einer zahlungsfähigen Person zu geben. Als viele Mahnungen wegen Zahlung vergeblich blieben, und schließlich mit der Polizei gedroht wurde, mußte sie den Stoff wieder herausgeben. — Endlich verschaffte sie sich auf gleiche Weise wie bei dem Konditor St. Brod und Kuchen im Gesammtwerthe von 5,25 Mk. von dem Bäcker Cl. hier. Wegen aller dieser Betrügereien wird die Angeklagte zu einer Gesammtstrafe von 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. Wegen fünf weiterer unter Anklage gestellter Betrügereien erfolgt Freisprechung. Ferner wird die Angeklagte von der weiteren Beschuldigung: zu fünf verschiedenen Malen bei hiesigen Geistlichen gebettelt zu haben, freigesprochen. — Wegen Widerstand gegen die Staatgewalt hatte sich der Tuchmacher Fr. M. zu verantworten. Während der Verbüßung seiner letzten Strafe fand M. auf dem Hofe des Gefängnisses zu Eutin ein Zündhütchen, welches er zur Explosion brachte. Der hierüber hinzugekommene Wärter versuchte, an M. eine Leibesvisitation vorzunehmen da dieser behauptete, daß es ein gefährliches Geschoß gewesen sei. Die Leibesvisitation ließ sich M. jedoch nicht gefallen und widersetzte sich. Das Urtheil lautete dem Antrage des Staatsanwalts gemäß auf eine Gefängnißstrafe von 2 Wochen. — Der Gelegenheitsarbeiter T. Th. K. hat gegen ein schöffengerichtliches Urtheil Berufung eingelegt. Das Schöffengericht verurtheilte ihn wegen Vergehen gegen § 183 des Str.-G.-B. und Uebertretung der Straßenpolizei-Ordnung zu 2 Monaten Gefängniß. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Die Publikation des Urtheils lautete auf Verwerfung der Berufung.

Reinfeld. Endlich scheint die lange Streitfrage, betr. Erhebung des Brückengeldes der von Lockfeld nach Gr. Varnitz führenden Brücke zum Theil beseitigt zu sein. Durch eine Verfügung des Landraths von Wandsbek ist nämlich dem Amtsvorsteher von Neuhof der Auftrag ertheilt worden, den Brückengelderheber David zu Lockfeld anzuweisen, daß er in Zukunft das Brückengeld an der Brücke zu erheben hat. David hat nämlich eine Gastwirthschaft dicht bei der Brücke und verlangte bis jetzt, daß man ihm das Brückengeld in die Gaststube bringe. Die Passanten waren hierdurch stets angewiesen, außer ihrem Brückengeld, sich Getränke verabreichen zu lassen.

Oldesloe. Wie uns gemeldet wird, sollen die im Konkurs befindlichen „Norddeutschen Fahrradwerke" von dem Fahrradfabrikanten Herrn Dührkop aus Bielefeld käuflich erworben worden sein. Es ist mithin Aussicht vorhanden, daß der Betrieb hier in nächster Zeit wieder eröffnet wird.

Neumünster. Dienstbotenlos. Wie nothwendig die Beseitigung der Gesindeordnung ist, haben unsere Vertreter im Reichstag oft genug nachgewiesen, leider ohne den gewünschten Erfolg. Heute sind wir in der Lage, über einen Fall zu berichten, der ebenfalls beweist, wie nothwendig es ist, die Gesindeordnung einer durchgreifenden Reform zu unterziehen. Bei dem hiesigen Bäckermeister Lensch dient ein junges Mädchen, welches Ostern die Schule verlassen hat, für den horrenden Lohn von 16, sage und schreibe sechszehn Thalern jährlich. Das macht etwas über 13 2/3 Pfg. pro Tag, gewiß eine noble Bezahlung. Die Arbeitszeit des Mädchens beginnt Morgens 5 Uhr und wie lange ein Mädchen des Abends gewöhnlich beschäftigt wird, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden. Seine Schlafstube befindet sich direkt über dem Backofen, gewiß ein warmes Nestchen für ein junges Ding. Vor einigen Tagen nun wurde das Mädchen von der Frau hinausgeworfen mit dem Bemerken, „man zu Hause zu gehen und dort weiter zu schlafen." Dabei war es noch nicht 5 Uhr. Also für 13 2/3 Pfg. pro Tag verlangt man noch eine 15- und mehrstündige Arbeitszeit; denn vor 8 Abends ist doch selten ein Mädchen fertig, und Pausen giebt es bekanntlich nicht. Das ist also das Loos der Dienstboten, für wenige Pfennige eine übermäßig lange Arbeitszeit und womöglich noch Prügel dazu, welches Recht ja leider den „Herrschaften" nach der Gesindeordnung, diesem Ueberbleibsel aus der schwärzesten Reaktionszeit, zusteht.

Flensburg. Auf der Werft der Flensburger Schiffsbaugesellschaft, welche über 1500 Arbeiter beschäftigt, stellten heute 700 bis 800 Arbeiter die Arbeit ein, weil die Direktion die geforderte Lohnerhöhung verweigerte.

Güstrow. Ein Bernsteinstück von 21 Cmtr. Länge, 14 Cmtr. Breite und 860 Gr. Gewicht wurde bei dem Bau des Rostock-Güstrower Schifffahrtskanals im feinen Diluvialsand gefunden. Die Farbe ist honigbraun. Neben ihm befanden sich noch zahlreiche kleine Stücke. Man hat es im geologischen Landesmuseum zu Rostock ausgestellt.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgende Bekanntmachung des Kriegsministers datirt vom 21. Juli: „Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß den Unteroffizieren und Mannschaften dienstlich verboten ist: 1) jede Betheiligung an Vereinigungen, Versammlungen, Festlichkeiten, Geldsammlungen, zu denen nicht vorher besondere dienst-

liche Erlaubniß ertheilt worden ist, 2) jede Dritte erkennbar gemachte Bethätigung revolutionärer oder sozialdemokratischer Gesinnung, insbesondere durch entsprechende Aufrufe, Gesänge oder ähnliche Kundgebungen, 3) das Halten oder die Verbreitung revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften, wie jede Einführung solcher Schriften in Kasernen oder sonstigen Dienstlokalen. Ferner ist sämmtlichen Angehörigen des aktiven Heeres dienstlich befohlen, von jedem zu ihrer Kenntniß gelangenden Vorhandensein revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften in Kasernen oder anderen Dienstlokalen sofort dienstliche Anzeige zu erstatten. Diese Verbote und Befehle gelten auch für die zu Uebungen eingezogenen und für die zur Kontrol-Versammlung einberufenen Personen des Beurlaubtenstandes, welche gemäß der Bestimmung des Militär-Strafgesetzbuches bis zum Ablauf der Wiederentlassung bezw. der Kontrol-Versammlung den Vorschriften des Militär-Strafgesetzbuches unterstehen."

Briefkasten.

Gewerkschafts-Ausflug-Komitee. Sitzung: Sonnabend den 25. Juli, Abends 9 Uhr, bei Schlichting („Tonhalle").

Lübecker Getreidepreise.

23. Juli

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund

Weizen . .	14	Mk.	50	Pf.	bis	15	Mk.	— Pf.
Roggen . . .	11	„	50	„	„	12	„	— „
Gerste . . .	12	„	—	„	„	12	„	70 „
Hafer	11	„	50	„	„	12	„	— „
Erbsen	11	„	—	„	„	15	„	— „
Gelbe Kocherbsen	15	„	—	„	„	16	„	— „
Grüne „	15	„	—	„	„	16	„	— „

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg 23. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 420 Stück, davon vom Norden Stück, vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 40—42 M, leichte 43—44 Mk., Sauen 32—36 Mk. und Ferkel 41—43 M pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angekommen:

Donnerstag, den 23. Juli.

Nachmittags

2,45 D. Marie Louise, Nachtwey, von Petersburg in 84 Std.
8,45 D. Kant, Wulf, von Stettin in 26 Std.

Freitag, den 24. Juli.

Vormittags

3,45 D. Jyden, Lund von Malmö in 15 Std.
4,15 D. Halmstad, Lundin, von Kopenhagen in 12 Std.
7,10 D. Svithjod, Blomberg, von Kalmar in 24 Std.

Abgegangen:

Donnerstag, den 23. Juli.

Vormittags

11,50 D. Elita, Pierstorff, nach Riga.

Nachmittags

12,20 D. Falke, Schacht, nach Fehmarn.
6,30 Robert, Nielson, nach Fredrikshamn.
7,— D. Najaden, Hulten, nach Kopenhagen.
8,30 Dan, Kruse, nach Nederhalix.
8,30 Karl, Lomer, nach Wirtz.
9,15 D. Maja, Skov, nach Petersburg.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,43 W., sehr schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Zar ist am 22. Juli von Kronstadt auf hier abgegangen.
D. Stadt Lübeck ist am 23. Juli in Memel angekommen.
D. Dana ist am 23. Juli in Stockholm angekommen
D. Ludwig ist am 23 Juli von Manchester nach Garston abgegangen.
D. Livadia ist am 23. Juli in Swinemünde angekommen.

Hermann Grabow

Mechanische Schuhwaaren-Fabrik, Burg bei Magdeburg.

Filiale: Lübeck, Breitestraße 47.

Wir verkaufen unsere Fabrikate zu **festen** abgestempelten **Fabrikpreisen** gegen Baarzahlung. **Der Preis eines jeden Paares ist auf die Sohlen gestempelt,** eine Uebervortheilung unserer Kundschaft ist daher ausgeschlossen.

Unser Lager ist in **Schuhwaaren jeder Gattung und Größe** — für die bevorstehende Frühjahrs- und Sommer-Saison — überaus reich sortirt und empfehlen wir u. A.:

Herren-Roßleder-Besatz-Zugstiefel .	von Mk.	3,75	an
Herren-Roßleder-Zughalbschuhe . .	„ „	3,50	„
Damen-Roßleder-Zugstiefel . . .	„ „	2,85	„
Damen-Roßleder-Schnürhalbschuhe .	„ „	2,75	„
Damen-Lasting-Morgenschuhe . .	von Mk.	1,75	an
Damen-Pantoffel	„ „	0,35	„
Kinder-Schuhe	„ „	0,25	„
Damen-Ballschuhe	„ „	1,95	„

In feinen **Herren-, Damen-, Mädchen- und Kinderschuhen** aus Satin, russisch. Kalbleder, Kalblack, Rindlack, Chevreaux (Grison, Paris) u. s. w. in **hocheleganten Ausführungen** und den **neuesten Façons** haben wir bei **vorzüglichen Qualitäten zu unerreicht billigen Preisen reichhaltige Auswahl,** worauf wir ein verehrliches Publikum ganz besonders aufmerksam machen.

Jeder von uns fabrizirte Stiefel hat Lederbrandsohle, Lederkappe und Lederabsatz.

Ein Kinder-Sitzwagen zu verk.
Engelsgrube 63.

Zu vermiethen eine Wohnung
an einzelne Leute. Marlystraße 1 c.

Gesucht eine Frau zum Aufarbeiten von Krollhaar.
Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Verloren auf dem Burgfelde ein **blauer Kragen.** Abzugeben Klappenstraße 8a

Zum Einkochen
empfehle
feinste Raffinade ohne Blau
in ganzen Broden sowie lose.
T. Buhrmann,
Holstenstraße 23.

Neuen Berger
Sommerfang-Hering
schön weiß und fett, empfiehlt
Herm. Krapp, Schwönekenquerstr. 28.

ff. Schwarzbrod
aus **reinem Roggen,**
ff. Feinbrod
nur mit **reiner Buttermilch** angerührt, **gutes Gewicht und wohlschmeckend,** empfiehlt die
Bäckerei von **Paul Burmester**
49 Langer Lohberg 49.
NB. Mache meine werthe Kundschaft darauf aufmerksam, daß ich nächste Woche **Schwarz- und Feinbrod** von neuem Roggen backe.
D. O.

J. N. Nissen
Breitestraße 21 Fernspr. 403
empfiehlt sein großes Lager in
Steingut-, Porzellan- und Glas-Gebrauchs-Artikeln.
Gute Waaren zu bekannt **billigen Preisen.**

Die billigste Bezugsquelle
für **Leisten, Leder und Schuhmacherartikel** ist nur in der **Lederhandlung** von **C. Grimm,** Schlumacherstraße 6.

Hochfeine 5 und 6 Pfennig-Cigarren.
Cigarrenspitzen, Shagpfeifen, Spazierstöcke in großer Auswahl.
C. Wittfoot, Hüxstraße 18.

Deutsche Orts- und Landeskunde.

Neumanns
Orts-Lexikon des Deutschen Reichs,
dritte, neubearbeitete Auflage,
mit 31 Städteplänen, 3 Karten und 276 Wappenbildern.
In Halbleder geb. 15 Mk. oder 26 Lieferungen zu je 50 Pf.

Ein Hilfsbuch ersten Ranges, enthält in ca. 70,000 Artikeln alle auf Deutschland bezüglichen topographischen Namen, sämtliche Staaten und deren Verwaltungsbezirke sowie alle irgendwie erwähnenswerten Ortschaften, die Einwohnerzahlen, die Erhebungen über die Religionsverhältnisse, Angaben über die Verkehrsanstalten, Banken, Behörden, Kirchen, Schulen, die Garnison, Gerichtsorganisation, Industrie, Handel und Gewerbe sowie zahlreiche historische Notizen.

Prospekte gratis, die erste Lieferung zur Ansicht.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

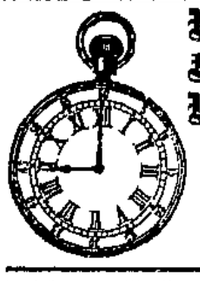
Wir empfehlen unsere nur aus **Hopfen, Malz, Hefe** und **Tiefbrunnen-Wasser** hergestellten
Biere in Flaschen
mit Patent- oder Siegel-Verschluß.
Die Vortheile des **Siegel-Verschlusses** sind:
Größte Reinlichkeit. Absolute Dichtheit.
Bierverfälschung unmöglich. Leichtes gefahrloses Oeffnen.
Hochachtungsvoll
Lübeck 1896. **Hansa-Brauerei.**

Schuhwaaren-Reparaturwerkstatt Beckergrube 3:
Herren-Sohlen und Absätze 2 Mk.
Damen-Sohlen und Absätze 1,50 Mk.
Knab.- u. Mädch.-Sohlen u. Abs. 1—1,40 M.
Kinder-Sohlen und Absätze 0,60—1 Mk.
Für gute Arbeit wird garantirt.
Reparatur mit Handbetrieb.

Hüte mit Arbeiter-Controlmarke
empfiehlt Genosse
A. Pohl, Lübeck, Marlesgrube 40

Sarg-Magazin
von **C. Stiegmann**
Johannisstraße 45
empfiehlt Särge aus Tannen- und Eichenholz zu billigsten Preisen.
Bekleidungen halte stets vorräthig.

Frankfurter Margarine
stets frisch
zu haben in vielen Detailgeschäften.



Uhren reinigen . . 1,50
Federn einsetzen . 1,50
Uhrgläser 1. Qual. 0,30
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

Die Schweineschlachterei
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:

Schweinefleisch . .	Pfd.	45 Pf.
Karbonade . . .	Pfd.	60 Pf.
Flohmen	Pfd.	45 Pf.
Kopf und Bein . .	Pfd.	15 Pf.
Speck, fett u. mager	Pfd.	55 Pf.

Nur hiesige Waare.

Rasir-Salon.
Handlung von **Cigarren** etc. in bekannter Güte von
Carl Lüdecke, Arnimstr. 2d.

Hans Fölschs Bierhalle
Böttcherstraße 18.
Jeden Sonnabend Abend von 6 Uhr an:
ff. Eisbeine (Portion 30 Pf.)
sowie
Ausschank von ff. Hansabier
Seidel 15 Pf.

General-Versammlung
der Kranken- u. Sterbekasse Amicitia
E. H. Nr. 18.
am Sonnabend den 25. Juli 1896
Abends 8½ Uhr,
bei Herrn **Lamprecht, Johannisstr. 25.**
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom verflossenen halben Jahr.
2. Revisorenwahl. 3. Sanitätsverbandsanträge.
4. Verschiedenes

Der Vorstand.

Lustfahrt
per Dampfer **„Pollux"** am **Sonntag den 26. Juli 1896 Lübeck—Travemünde—Timmendorf—Scharbeutz** und zurück. Abfahrt Lübeck (Beckergrube) 1½ Uhr Nachmittags. Strucksähre anlaufend.

Verantwortlicher Redacteur: In Vertretung: Joh. Fein. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 172. Sonnabend, den 25. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Robert Burns.

Hundert Jahre sind es her, als am 21. Juli 1796 der schottische Volksdichter Robert Burns, erst 37 Jahre alt, starb.

Robert Burns war am 25. Juni 1759 in der Grafschaft Ayrshire als Sohn des Pächters William Burns geboren. Seine Schulbildung war die der Dorfschule, doch stand damals schon die Bildung der schottischen Bauern auf einem verhältnißmäßig hohen Niveau. Auf der Pachtung seines Vaters arbeitete er als Knecht, bis er eine eigene Pachtung übernahm, bei der es ihm kümmerlich genug erging.

Schon früh wurde der Sinn von Burns auf die Dichtkunst gelenkt. Seine meisten Gedichte sind Liebeslieder, zu denen ihm seine leidenschaftliche Natur den Impuls gab. Aber auch alles, was sonst das Leben des Volkes bewegt, wußte er zum Ausdruck zu bringen. In englischer Sprache hat niemals ein Dichter so volksthümlich gedichtet wie der Schotte Burns, dessen Verse fast durchweg im schottischen Dialekt gehalten sind. Der Amerikaner Emerson charakterisirt die dichterische Persönlichkeit von Burns, allerdings etwas überschwänglich in folgenden Worten:

„Seine Muse und seine Lehre war gesunder Menschenverstand, von Lebensfreudigkeit, angriffslustig, unwiderstehlich. Weder Latimer noch Luther hat stärkere Hiebe gegen eine falsche Gottesgelahrsamkeit geführt, als dieser tapfere Sänger. Die Augsburgische Konfession, die amerikanische Unabhängigkeits-Erklärung, die französischen Menschenrechte und die Marseillaise bilden keine gewichtigeren Urkunden in der Geschichte der Freiheitsbewegungen als die Lieder von Burns. Seine Satire hat nichts von ihrer Schärfe verloren. Die Pfeile seiner Muse klirren noch singend durch die Luft . . . . Welch echter Dichter ist er doch! Und zwar ein Dichter der Armen im groben Wamms und Kittel. Er hat allen Eindrücken des gewöhnlichen Lebens Stimme verliehen. Er hat uns das Bauerngut und die geringe Hütte mit ihrem Fleckchen Bodens und ihrer Dürftigkeit liebevoll nahe gebracht — das Bohnen- und Gerstenfeld; das Ale, des armen Mannes Wein; Drangsal und Furcht vor Verschuldung; den herzlichen Verkehr mit Weib und Kind. . . . Nicht groß schwebt er, wie Goethe, zu den Sternen hinan oder wie Byron auf dem Ocean. Nicht nach dem üppigen fernen Osten ist sein Blick gerichtet, wie der von Moore. In der einfachen Landschaft weilt er, von der die Armen umgeben sind. Er singt von Weideland und Stoppelfeld, von Eis und Hagel und Regen und von schnee-erfüllten Bächlein; von Vögeln, Hasen, Feldmäusen, von Disteln und Haidekraut: was er eben alles beständig vor sich sah. Seine Liebeslieder aber entzücken und reißen noch heute das Herz der Jünglinge und der Mädchen hin."

Burns hatte schwere Lebensschicksale durchzumachen. Er hat alle Bitternisse, alle Mühen und Enttäuschungen des Proletaries durchgekostet. Trotzdem ihn seine Dichtungen berühmt machten, mußte er darben. Aus besonderer Gnade wurde dem größten englischen Dichter jener Zeit ein Posten als — Steueraufseher mit 1000 Mk. Gehalt zugewiesen. Wenigstens konnte er so sein Leben in der freien Natur zubringen, die seiner Dichtkunst Lebensodem war.

Walter Scott, der zweite große schottische Dichter schildert Burns wie folgt:

„Die Gestalt von Burns war stark und stämmig, sein Gebahren bäuerlich, doch nicht ungeschliffen. Er hatte eine gewisse würdige Geradheit und Einfachheit, die vielleicht einen Theil ihrer Wirkung der Kenntniß verdankte, die man von seiner außerordentlichen Begabung besaß. Seine Züge sind in Nasmyth's Bild dargestellt, doch machen sie dort den Eindruck auf mich, als seien sie verkleinert, gleichsam in der verkürzten Fernsicht gegeben. Ich meine, sein Anblick sei massiger gewesen, als es in seinen Brustbildern dargestellt ist. Hätte ich nicht gewußt, wer er ist, so hätte ich den Dichter für einen sehr klugen Pächter der alten schottischen Schule gehalten. . . . In allen seinen Zügen war ein kräftiger Ausdruck von gesundem Verstande und Gescheidtheit. Das Auge allein wies, wie mir dünkt, auf seine dichterische Anlage und Gemüthsverfassung. Es war groß, von dunkler Färbung, und es glühte — ich sagte wörtlich: glühte — wenn er mit tiefem Gefühle oder mit Antheilnahme sprach. Ich sah nie ein solches Auge in einem menschlichen Haupte, obwohl ich die hervorragendsten Männer meiner Zeit gesehen habe. Sein Gespräch drückte das vollkommenste Selbstbewußtsein aus, doch ohne die geringste Anmaßung."

Unseren Lesern wird Burns vor allem durch das herrliche Gedicht: A man's a man for a' that! „Ein Mann ist ein Mann trotz alledem! Trotz alledem und alledem!" bekannt sein, indem er singt:

Ob Armuth Euer Loos auch sei,
Hebt doch die Stirn trotz alledem!
Geht kühn dem feigen Knecht vorbei,
Wagt's, arm zu sein trotz alledem.
Trotz alledem und alledem,
Trotz niedrem Pack und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!"

Daß Burns auch mit ganzem Herzen bei der großen revolutionären Bewegung seiner Zeit, der französischen Revolution, war, ist weniger bekannt. Er hat sie in einem Gedicht verherrlicht, das charakteristischer Weise von den Herausgebern jener Werke nicht aufgenommen wurde. Es ist das „Lied vom Freiheitsbaum", dessen erster und letzter Vers lauten:

Heard ye o' the tree o' France?
I watna what's the name o't;
Around it a' the patriots dance,
Weel Europe kens the fame o't.
It stands where ance the Bastille stood.
A prison built by Kings, man,
When superstition's wicked brood
Kept France in leading-strings, man;
* * *
Wae worth the loon wha wadna eat
Sic halesome dainty cheer, man;
I'd gie my shoon frae aff my feet
To taste sic fruit, I swear, man.
Syne let us pray, auld England may
Sure plant this far-famed tree, man;
An blithe we'll sing, and hail the day
That gave us liberty, man.

In Uebersetzung:

Hörtet Ihr vom Baum der Franken?
Nicht weiß ich seinen Namen —;
Um ihn herum tanzt das Volk,
Ganz Europa durchdringt sein Ruf.
Er steht, wo einst die Bastille stand,
Ein Gefängniß von Königen erbaut, Mann,
Als des Aberglaubens schlimme Brut
Hielt Frankreich noch am Gängelband, Mann.
* * *
Nichtswürdig der Bursche, dem es widersteht,
Solch heilsame Frucht zu genießen, Mann.
Ich würde von meinen Füßen die Schuhe geben,
Könnt' ich sie kosten, das schwör' ich, Mann,
Drum laßt uns flehen, daß Alt-England dereinst
Auch diesen weltberühmten Baum errichte, Mann.
Froh werden wir dann singen und bejubeln den Tag,
Der uns die Freiheit gab, Mann!

Selbst sein Amt hat Burns nicht abgehalten, dieser Bewunderung für die große Revolution werkthätigen Ausdruck zu geben. Es beweist das ein von Lockhart erzählter Vorfall. Burns, der als Steuerbeamter seit 1791 in Dumfries lebte, hatte an der Spitze der Mauthbeamten mit dem Schwert in der Hand, die einigen verwegenen Schmugglern gehörende Brigg „Rosamund" gekapert. Als die Vorräthe und Waffen an Bord öffentlich versteigert wurden, kaufte er vier Kanonen und sandte sie mit einem Begleitschreiben, das seine Bewunderung ausdrückte, als Geschenk an die Gesetzgebende Versammlung in Paris. Natürlich gelangten die Geschütze nie an ihre Adresse, aber von da an war der kecke Beamte im Verdacht des Landesverrathes.

Eine Untersuchung wurde eingeleitet, besonders da Burns den Krieg mit Frankreich tadelte und sich für die Demokratie erklärte. Er hatte es nur der besonderen Gunst eines Vorgesetzten zu verdanken, daß er nicht seine Stelle verlor. Die schottische Marseillaise, wie das Kriegslied „Scots, wha hae wi Wallace bled" („Schotten, die ihr mit dem Wallace geblutet!") genannt wird, muß ebenfalls auf Burns' Begeisterung für die französische Revolution zurückgeführt werden. Von dieser Ode sagte Carlyle: „So lange warmes Blut in den Adern eines Schotten — oder irgend eines Mannes — rollt, wird es unter den Klängen dieses Kriegsliedes wild aufwallen, des besten, das je von einer Feder geschrieben wurde."

Der Zorn des Dichters über diese Verfolgungen schäumt in der Anrede des Wallace an seine Krieger vor der Schlacht von Bannockburn über. Es ist ein Kriegsgesang gegen die Tyrannei. Die Natur, die Liebe und die Freiheit, das ist das Dreigestirn, dem die Lieder von Robert Burns geweiht sind, und so lange es noch Menschen giebt, die wie er mit der Natur leben, Liebe empfinden und für die Freiheit kämpfen können, wird der Name von Robert Burns unvergessen bleiben, und deshalb wird auch sein Andenken von dem kämpfenden Proletariat in eine bessere Zukunft hinübergerettet werden.

Soziales und Partei-Leben.

Der verstorbene Genosse Glaser in Stuttgart, Landtagsabgeordneter für Cannstadt, war geboren am 29. November in Ennahofen, Oberamts Ehingen; sein Vater,

Die Rache eines Häßlichen.

Roman von M. Widdern.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Uebrigens zählte Doktor Eugen von Stieler bald zu den gesuchtesten Aerzten seiner Gegend. Als solcher kam er auch in das Haus des schwer erkrankten Professors Thomasen. An dem Bette des alten Herrn lernte er die einzige Tochter desselben kennen. Der Liebreiz Natalie Thomasens aber bannte den ernsten jungen Mann derart, daß er — als der Professor seinem schweren — unheilbaren Leiden erlegen, der Waise desselben Herz und Hand bot.

Dankbar nahm das arme, verlassene Kind beides an, und Eugen von Stieler fühlte sich nun zum erstenmal in seinem Leben als ein glücklicher Mensch.

Natürlich hatte er auch seiner Mutter von der stattgehabten Verlobung Anzeige gemacht. Die Baronin beglückwünschte ihn darauf genau in derselben eisigen Weise, die auch sonst alle Briefe ausgezeichnet, welche sie je an ihren Sohn aus erster Ehe geschrieben. Zu Eugens grenzenlosem Erstaunen lag diesmal den Zeilen der Mutter aber noch ein kurzes Billet des jüngeren Bruders bei. Auch Curt gratulirte, meldete Eugen jedoch zugleich, daß er ihn demnächst zu besuchen gedenke. Er wäre jetzt zum Lieutenant avancirt und mache als solcher das große Manöver mit, welches binnen Kurzem in der unmittelbaren Nähe W.'s stattfände. Hoffentlich würde Eugen ihn freundlich empfangen. „Er sei ja ein viel zu vernünftig denkender Mann, um ihm, Curt, die Flegeleien der Knabenjahre nachzutragen."

Der Doktor nahm sich auch vor, dies nicht zu thun. Und doch vermochte er kaum ein Gefühl des Unbehagens zu unterdrücken, als er des in Aussicht stehenden Besuchs gedachte. Er gestand dies auch seiner Braut. Die aber schalt ihn deshalb „mürrisch und nachtragend", wenn sie ihn dabei auch lächelnd aus den unschuldigen Kinderaugen anschaute.

Und dann trat eines Morgens wirklich die schöne, ritterliche Gestalt des jungen Baron Waldburg in das Studirzimmer des Doktors.

„Nun, da bin ich, Bruder!" rief der Lieutenant Eugen mit einer Liebenswürdigkeit entgegen, die diesen geradezu sprachlos machte. Er faßte sich jedoch schnell und entgegnete, wenn auch in angemessenem Ton: „Willkommen in W.!" wobei er dem Gast mit formeller Höflichkeit entgegenging.

Der junge Offizier schien jedoch diese kühle Weise des Halbbruders gar nicht zu bemerken. Er that im Gegentheil, als seien sie stets die besten Freunde gewesen, sodaß Eugen schließlich meinte, Curt habe sich wirklich gründlich verändert und trüge ihm jetzt reuig aufrichtige Bruderliebe entgegen. So wurde denn auch er herzlicher. Und als Curt dann den Wunsch aussprach, die neue Schwägerin kennen zu lernen, zeigte sich der Doktor sofort bereit, ihn zu Natalie Thomasen — die bei einer alten verwittweten Tante wohnte — zu führen.

Daß sich der junge schöne Offizier dann der kleinen Professorstochter gegenüber von einer geradezu blendenden Liebenswürdigkeit zeigte, und Natalie mit leuchtenden Augen den Worten Curt von Waldburgs lauschte, entging Eugen von Stielen natürlich nicht. Aber er freute sich nur, daß sich Bruder und seine Braut anscheinend so gut gefielen.

Narr, der er war! — Nur zu bald bemerkte er eine seltsame Veränderung in dem Benehmen Nataliens, ihm gegenüber. Er vermochte sich dieselbe aber nicht zu deuten. Hatte er doch keine Ahnung davon, daß Curt, der ihm nur den einen Besuch gemacht hatte, wiederholt bei Natalie gewesen war. Als das junge Mädchen dann aber immer stiller wurde — immer scheuer den Blicken des Verlobten auswich, konnte Eugen nicht umhin, sie zu fragen, was ihr denn wäre?

Laut aufschluchzend sank sie zu seinen Füßen nieder und gestand ihm, daß ihr Herz noch im Schlaf gelegen hätte, als sie sich ihm verlobt. Nun jedoch sei es erwacht und sie bäte — flehe ihn an: ihr die Freiheit zurückzugeben, da sie nicht ihn — sondern — seinen Bruder liebe. —

Welche Scene nun folgt, ist die Feder zu schwach zu beschreiben. Schließlich zog Eugen seinen Ring vom Finger und legte ihn vor Natalie auf den Tisch.

„Curt ist der Sohn meiner Mutter," knirschte er dabei, „sonst müßte er mit seinem Blute sühnen, daß er Dich diese schändliche Untreue gelehrt."

Noch an demselben Abend suchte er den jungen Baron in seinem Quartier auf. Was dort zwischen den Brüdern gesprochen wurde, erfuhr außer den Betheiligten selbst kein Mensch. Aber sie sahen beide todtenbleich aus, als sie sich trennten. Schon in der Thür, wendete sich der Doktor dann noch einmal zu dem Lieutenant und sagte schwer:

„Du wirst also kein freventliches Spiel mit Natalie treiben. Das arme irregeleitete Kind muß Deine Frau werden — hörst Du — sie muß."

„Das ist selbstverständlich," entgegnete der junge Offizier.

Eugen von Stieler aber knirschte: „Ich will es Dir auch gerathen haben. Denn sonst träfe Dich meine Vergeltung — wo Du auch seist — und wenn auch Jahre darüber vergehen sollten."

Ein müder, gebrochener Mensch, kehrte der Doktor an diesem Abend in seine Wohnung zurück. Düster und verschlossen ging er nun seinen Weg — pflichtgetreu auf's äußerste, aber dabei unglücklich bis in's tiefste Herz hinein. So reihte sich Tag an Tag — Monat an Monat. — Er hatte inzwischen immer erwartet, aus Schloß Wald-

der daselbst einen Bauernhof besaß und als Demokrat im „tollen Jahr" für die Sache des Volkes eintrat, verlor durch diese Bewegung sein Vermögen. So lernte unser Freund schon von frühe an das Leben von seiner Schattenseite aus kennen. Glaser war Buchdrucker und seit 1872 in der Arbeiterbewegung thätig. Er hinterläßt Frau und 7 Kinder.

In der „Mainzer Volksztg." vom 17. d. M. findet sich folgende

Erklärung.

Seit einiger Zeit werden in den verschiedensten Preßorganen über meine Person sowohl als über Differenzen mit dem hiesigen Parteivorstand allerhand Gerüchte verbreitet, die nur den Zweck haben können, mich als Geschäftsmann zu schädigen. Obgleich ich bereits vor mehreren Monaten auf der Gonsenheimer Wahlkreis-Konferenz die bestimmte Erklärung abgegeben habe, daß ich unter keinen Umständen nochmals für den hessischen Landtag kandidiren werde und wahrscheinlich auch durch den Tod meiner Frau genöthigt sei, mich bald gänzlich von jeder parlamentarischen Arbeit fernzuhalten, da mein Geschäft meine stete Anwesenheit und meine ganze Kraft erfordere, wird in neuerer Zeit die von mir bereits seit Monaten in Parteikreisen bekannte Absicht zu allerhand Entstellungen benutzt. Die einfachsten Auseinandersetzungen mit dem Parteivorstand über die Schritte, die ich beabsichtige, werden in verdrehter Weise dem Publikum unterbreitet, geschäftliche Angelegenheiten, die keinen Menschen etwas angehen, in die Oeffentlichkeit gezerrt. Zwischen mir und dem Parteivorstand herrscht heute über die zu unternehmenden Schritte vollständiges Einverständniß. Für mich persönlich bedeutet mein Rücktritt eine große Erleichterung. Die Gründe werde ich in Kürze meinen Wählern ausführlich darlegen.

Mainz, 17. Juli 1896. Franz Jöst.

* * *

Im Anschluß an die obige Erklärung und in Bezug auf die in verschiedenen Blättern über diese Angelegenheit erschienenen Notizen giebt der Parteivorstand von Mainz folgende Erklärung:

1) Die vor einiger Zeit zwischen dem Parteivorstande und dem Genossen Jöst in der „Mainzer Volkszeitung" (Nr. 137, 138 und 139) erörterten Differenzen anläßlich der gefaßten Beschlüsse der Parteiversammlung vom 20. Juni, haben mit der Frage der Mandatsniederlegung nichts zu thun.

2) Bezüglich einer seitens des Vorstandes an den Genossen Jöst gerichteten Aufforderung, seine Mandate niederzulegen, diene Folgendes zur Aufklärung: Der Vorstand hat sich, auf Grund der ihm von verschiedenen Seiten zugegangenen Mittheilungen über ein angeblich nicht einwandfreies geschäftliches Verhalten des Genossen Jöst, genöthigt gesehen, denselben aufzufordern, sich hinsichtlich der gegen ihn erhobenen Anklagen zu rechtfertigen oder seine Mandate niederzulegen. Daraufhin hat Gen. Jöst dem Vorstand verschiedenes Beweismaterial zur Entkräftung der gegen ihn im Umlauf befindlichen Beschuldigungen unterbreitet und seine bereits früher kundgegebene Absicht, seine Mandate aus Gründen geschäftlicher Inanspruchnahme demnächst niederzulegen, in der bestimmtesten Form wiederholt.

Eine Partei-Versammlung in Mainz nahm folgende Resolution an:

„Die heutige Parteiversammlung billigt die durch den Vorstand im Einverständniß mit Genossen Jöst gethanen, in den Erklärungen in der „Mainzer Volkszeitung" vom 7. Juli dargelegten Schritte. Sie nimmt mit Bedauern von der Mandatsniederlegung des Gen. Jöst Kenntniß und spricht demselben, als einem langjährigen, energischen Vorkämpfer unserer Sache, ihren Dank aus. Die Versammlung hofft, daß Gen. Jöst auch in Zukunft der Partei seine agitatorische Kraft nicht entziehen werde."

Ein internationaler Kongreß sozialistischer Studenten soll in diesem Jahre wiederum in Belgien stattfinden. Alles nähere ist zu erfahren durch den Sekretär Georges des Fuisseau, avenue Louise 517, Brüssel.

Solingen. Zu dem Ausstande der Taschen- und Federmesserreider, der noch keine Aussicht auf baldige Beilegung bietet, hat sich jetzt noch ein Ausstand der Scherenausmacher gesellt, die ein neues Verzeichniß der zu zahlenden Löhne, das von einer Anzahl von Fabrikanten genehmigt worden ist, durch Androhung der Arbeitseinstellung allgemein durchsetzen wollen.

Aus Nah und Fern.

Frhr. v. Hammerstein wird nach der „Freis. Ztg." in der Einzelhaft mit Flickarbeiten für die Schneiderwerkstatt der Strafanstalt beschäftigt. — Seine Befähigung, andern Leuten etwas am Zeuge zu flicken, hat er schon als Kreuzzeitungs-Redakteur nachgewiesen.

Der Wechselfälscher Frhr. v. Schorlemer ist, da er für unzurechnungsfähig erachtet wurde, nach der Landesirrenanstalt Sonnenstein überführt worden. Die Pspchiater sind sich übrigens nicht einig, ob der Geisteszustand des edlen Freiherrn seine Bestrafung unmöglich macht.

Fritz Friedmann will nicht schweigen. Sein Pariser Verleger Paul Ollendorf kündigt jetzt im „Buchhändler-Börsenblatt" an, daß in seinem Verlage in nächster Woche erscheinen wird: „Fritz Friedmann, Guillaume II. et la révolution par en haut. L'affaire Kotze." (Wilhelm II. und die Revolution von oben. Der Fall Kotze.)

Ein in seiner Art origineller Betrug wurde seit Monaten in Paris an einer 83jährigen Frau B. verübt, welche in der Rue Choiseul wohnt und über eine Jahresrente von 50 000 Franks verfügt. Madame B. mied jeglichen Verkehr, ihr einziges Vergnügen war die Lektüre bonapartistischer Zeitungen und der napoleonischen Legende. Dem heutigen Prätendenten, Prinzen Victor Bonaparte, den sie natürlich niemals sah, war sie in schwärmerischer Verehrung ergeben. In ihren Diensten stand als Kammerdiener ein junger Bursche Namens Deschamps, welcher bald die Leidenschaft seiner Herrin für den Bonopartismus erkannte, ihn theilte und ausnützte. Er gab sich selbst als wüthenden Bonopartisten und war bald der Herr des Hauses. Da es ihn langweilte, allein in dem Hause zu regieren, ließ er einen Kameraden Namens Lavru als Diener aufnehmen. Jetzt waren zwei enragirte Bonapartisten in diesem Hause, und die Greisin war glücklich, mit ihnen das traurige Loos des kaiserlichen Prinzen besprechen und beklagen zu können. Vor einiger Zeit erhoben die beiden Jünglinge ein Jammergeschrei, welches die alte Bonapartistin erschreckte — es war auch Schreckliches geschehen: „Man hat den Prinzen Victor Bonaparte arretirt!" schrieen die beiden Diener und wiesen auf die vergitterten Fenster des gegenüberliegenden Credit Lyonnais. „In diesen Kerker hat man den armen Prinzen geworfen!" Madame B. war außer sich darüber, daß man ihren künftigen Kaiser verhaftet hatte. Die beiden Burschen zeigten sich bereit, den armen Thronprätendenten zu befreien, aber dazu gehört Geld, viel Geld. Madame B. zögerte nicht, einen russischen Rententitre zu kaufen und das Geld den beiden Rettern des Prinzen Victor einzuhändigen. Und das Geld trug Früchte, die „Rettung" des Prinzen Victor gelang. Die Bonapartistin schwelgte über ihre gute That im Glück. Aber das war nicht genug. Nachdem Prinz Victor „befreit" war, galt es, ihm auch eine politische Position zu schaffen, natürlich mit dem Gelde der reichen Frau. Die beiden Kammerdiener nahmen die politische Karriere des Prätendenten in die Hand, und das Geld lieferte die Bonapartistin Madame B. Die Burschen erklärten ihrer Herrin, daß Prinz Victor bei den Munizipalwahlen kandidire und daß für die Förderung der Wahl einige hundert Francs nothwendig seien. Prinz Victor wurde gewählt. Aber bald passirte ihm ein Unglück. Der Kammerdiener brachte einen Herrn, welcher versicherte, Prinz Victor sei verunglückt, wie dieser Herr bezeugen könne. Er liege schwer krank darnieder und benöthigte 200 Francs für den Assistenten. Die letzte Erfindung der beiden Strolche war die drolligste. Sie beschwatzten ihr Opfer, daß mehrere kaiserliche Prinzessinnen nach dem Essen auf Besuch kommen würden. Frau B. fiel vor Ergriffenheit beinahe in Ohnmacht und meinte, daß die Prinzessinnen bei ihr speisen müßten. Dies wurde jedoch für unmöglich erklärt, da die betreffenden Damen schon bei einer hohen Persönlichkeit zum Essen geladen seien, jedoch würden sie ein kleines Frühstück annehmen. Natürlich that die eingefleischte Bonapartistin wieder einen tiefen Griff in die Geldlade und beauftragte die treuen Diener mit den nöthigen Einkäufen. Einige Stunden darauf betraten vier nicht gerade „spröde" Damen den großen Salon. Frau B. that ihr Möglichstes, um den vornehmen Damen den Aufenthalt angenehm zu machen, und wurde vor Stolz und Freude abwechselnd roth und blaß. Das Büffet wurde gebührend gewürdigt und mit Champagner die Gesundheit des Prinzen Victor ausgebracht. Doch nichts dauert ewig, und dieses herrliche Leben sollte auch für die beiden glücklichen Spitzbuben ein Ende nehmen, immerhin mußten sie sich selbst verrathen. Als sie vor Kurzem in Montmartre wegen Trunkenheit verhaftet wurden, fand man bei ihnen bedeutende Geldbeträge. Diese Geldbeträge und der Umstand, daß die beiden Kerle bei Frau B. wohnten, hatten jedoch den Argwohn des Polizeikommissars erregt, der nach vernommenen Erhebungen Deschamps und Lavru auch verhaften ließ. Deschamps, der Hauptbeschuldigte, führt zu seiner Vertheidigung an, daß er nie von Frau B. Geld verlangt habe. Sie gab ihm gewisse Summen, um sie dem Prinzen Victor zu übermitteln; da er jedoch dessen Adresse nicht kannte, behielt er das Geld; jeder Andere hätte genau so gehandelt wie er. Der Kommissar schien jedoch ganz und gar nicht dieser Meinung zu sein, denn die beiden Gauner befinden sich bereits hinter Schloß und Riegel und werden sich demnächst vor Gericht zu verantworten haben. So endete der Traum der Madame B., der Bonapartistin aus der Rue Choiseul.

Der Trauring in der Zwiebel. Der Trauring ist bei den Männern zwar schon manchmal an ein verstohlenes Plätzchen gewandert, als ein Unikum aber steht ein Fall da, der einem Bürger in Freienwalde begegnet ist. Dem Manne war vor einem Jahr der Trauring auf unerklärliche Weise verschwunden, und es wurde damals das Dienstmädchen stark verdächtigt. Dieser Tage nun holte die Gattin des Mannes Gemüse aus dem Garten. Dabei entdeckte sie an einer kleinen Zwiebel als seltsamste Merkwürdigkeit den verlorenen Trauring. Die Zwiebel war durch die kreisförmige Oeffnung des Ringes emporgesprossen und mit ihr war der Ring wieder zum Vorschein gekommen. Jedenfalls hatte der Mann das Kleinod bei der Beschäftigung im Garten verloren. Die Frau war bei dem Funde bis zu Thränen gerührt, wozu vielleicht auch die Zwiebel noch das Ihre gethan hat. Was im heißen Sommer nicht alles passirt!

---

burg würde ihm die Nachricht von der Verlobung des jungen Barons mit Natalie Thomasen kommen. Doch nichts dergleichen erfolgte. Da klopfte es eines Abends an die Stubenthür des jungen Arztes, und das blasse entsetzte Gesicht einer schlicht gekleideten, älteren Frau zeigte sich in der Spalte.

„Um Gotteswillen, Herr Doktor, kommen Sie mit mir," flehte ihr zahnloser Mund. „Fräulein Talchen ist schwer krank, und ich glaube sie stirbt uns. —

Ich sollte freilich einen andern Arzt holen," setzte sie dann leise hinzu, „aber ich fand keinen zu Hause. Da bitte ich denn recht, recht sehr: Vergelten Sie Böses mit Gutem, und begleiten Sie mich zu der Kranken."

Es war die alte Dienerin Frau Mehlings, der Tante Natalie Thomasens, die so zu Eugen sprach und welcher der Doktor mit dem Ausdruck tiefen Erschreckens zugehört hatte.

Eugen erhob sich sofort und griff nach seinem Hut. „Ich bin bereit," sagte er dann, jedoch in einem Ton, daß die alte Magd über denselben erschrak und ihm einen mitleidigen Blick zuwarf.

Darauf verließen beide das Haus. Kaum eine Viertelstunde später stand der Doktor in der Wohnung der Wittwe Mehling. Die alte Dame empfing ihn mit leidenschaftlichen Thränen:

„Wie engelsgut, daß Sie gekommen," flüsterte sie, „wenn ich auch weiß, daß hier jede Hülfe zu spät kommt. Es ging rasch mit der Aermsten bergab," setzte die Wittwe hinzu, „als sie den unseligen Brief von Curt von Waldburg erhielt."

„Welchen Brief?" fragte Eugen athemlos.

Frau Mehling sah ihn bewundert an, als befremde es sie, daß er nicht wisse, was vorgegangen. Dann fuhr sie sich mit der Hand über die Augen und rannte ihm zu: „Der Baron hatte natürlich in aller Form um Nataliens Hand geworben. Freilich den Zeitpunkt, da er sie seiner Mutter — die ja auch die Ihre ist, bester Doktor — vorstelleu wollte, schob er immer wieder hinaus. Er hatte dafür aber so triftige Gründe, daß wir gar nicht daran dachten, ihm zu mißtrauen. Inzwischen war er natürlich längst wieder in seine Garnison zurückgekehrt. Aber die jungen Leute pflegten einen lebhaften Briefwechsel, der — seien Sie mir nicht böse, Stieler, wenn ich Ihnen weh thue — das ganze Entzücken Talis ausmachte."

Eugen von Stieler preßte die Lippen auf einander. Man sah es ihm an, daß er furchtbar litt. Als sich jedoch Frau Mehling infolge dessen unterbrach, rief er fast befehlend: „So fahren Sie doch fort! Ich begreife es nicht, weshalb Sie zögern — mir alles zu sagen."

Die Wittwe seufzte. Dann setzte sie ihrem Bericht leise hinzu:

„Es mögen vielleicht vier Wochen vergangen sein, als Natalie eines Morgens wieder einen Brief von Curt von Waldburg erhielt. Sie begrüßte denselben wie immer mit dem Ausruf der Freude. Kaum aber hatte sie die ersten Zeilen gelesen, als sie einen gellenden Schrei ausstieß. Ich hörte ihn bis in die Küche und stürzte sofort herbei, um zu sehen, was meinem Liebling diesen Schreckensruf erpreßt.

Ich fand Natalie blutüberströmt auf dem Boden liegen — den Brief ihres Verlobten neben sich."

„Ah!" stöhnte der Doktor. „Und was — was hat Curt der Aermsten geschrieben?" fragte er darauf fast athemlos.

Die alte Dame ballte die Hände: „Daß er wünsche, Natalie möchte ihm sein Wort zurückgeben. Die Baronin Mutter weigere sich konsequent in die Heirath ihres Sohnes mit einer Bürgerlichen zu willigen . . ."

„Schändlich, schändlich!" knirschte der Doktor.

Frau Mehling nickte. Dann legte sie leise die Hand auf den Arm des tieferregten Mannes und flüsterte: „Aber darf ich Sie jetzt wohl zu der Patientin führen?"

Er fuhr auf: „Gewiß!" entgegnete er hastig. Gleich darauf folgte er der Tante in das Nebenzimmer, wo Natalie lag. Als Frau Mehling mit zitternden Händen die Vorhänge der zierlichen Lagerstätte zurückgeschlagen hatte, stieß sie plötzlich einen lauten Schreckensruf aus: „Todt!" jammerte sie darauf. „Doktor, um Gotteswillen, meine Nichte ist todt!" Der Arzt konnte nur die Worte der alten Frau bestätigen.

Geschlossenen Auges ruhte das Köpfchen der Toten mit dem feingeschnittenen Gesicht, das jetzt wie aus Marmor gemeißelt erschien, auf den blüthenzarten Kissen. Es war ein tiefergreifender Anblick. Stöhnend sank Eugen von Stieler denn auch in die Kniee und drückte sein zuckendes Antlitz auf die Bettkante.

So lag er lange, lange, während die Tante zu Füßen der Entschlafenen stand und leise weinte. Als er sich dann endlich wieder erhob, schienen auch die Züge des jungen Mannes wie erstarrt. Während seine Rechte nun auf die schöne Leiche deutete, klang es in eigenthümlich metallischem Ton über die bartlosen Lippen:

„Ich weiß nicht, wie Curt je verantworten kann, was er an ihr und — auch an mir gesündigt Das aber fühle ich: mich macht dieses Sterbebett ruhelos wie Ahasver!"

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 42. Heft des 14. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Allerlei Skandale. — Finis Poloniae? Von Karl Kautsky. — Pithecanthropus erectus. Von Arthur Jacobi. — Die armenische Frage und der Sozialismus. Von Avétis Nazarbek. — Kleine Briefe. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton: Das Ende vom Liede. Eine Geschichte von Konrad Telmann. (Fortsetzung.)

Verantwortlicher Redakteur: In Vertretung: Johs. Feiu. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.